

KURZE MITTEILUNGEN

Uhu bei Interlaken. — Am 18. August 1961 wurde am Aareufer bei der Weissenau (Thunersee) ein verletzter Uhu, *Bubo bubo*, aufgefunden. Sein linkes Bein war zerschlagen und teilweise bereits abgestorben, zudem klaffte am Bauch eine handflächengrosse Wunde, so dass der Vogel abgetan werden musste. Es handelte sich um ein altes Männchen, Gewicht 1700 g, Flugbreite 157 cm. Vermutlich war er an eine der vielen dortigen Starkstromleitungen geprallt. Das Verunglücken an Seilbahnkabeln, Leitungsdrähten und Stacheldrahtzäunen scheint die häufigste Todesursache unserer so selten gewordenen Grosseulen zu sein.

Hans HERREN, Bümpliz

Wachtel und Bienenfresser als Beute des Wanderfalken. — Beim Besuch der Wanderfalkenstandorte, *Falco peregrinus*, im Kanton Bern schenken wir stets aufgefundenen Rupfungsfedern die gebührende Aufmerksamkeit — gewinnen wir doch auf diese Weise mittelbaren Aufschluss über die Zusammensetzung nach Art (und gegebenenfalls auch nach Zahl) der Beutevögel. Am 14. Juni 1958 lag auf dem Pfad unter den Felsen am Bielersee ein zerrissenes Schwanzmeisennest. Das Polstermaterial enthielt Federn von Wanderfalk, Taube, Star, und von einem kleinen, uns unbekanntem Hühnervogel. Anschliessend fand ich auf einem Felsband die Rupfung, von welcher die Meisen diese Federn geholt hatten. Später konnte ich durch Vergleiche im Naturhistorischen Museum in Bern ermitteln, dass sie von einer Wachtel, *Coturnix coturnix*, stammten.

Auf dem gleichen Felsband lagen am 2. Juni 1961 neben wenigen Rupfungen von Taube, Eichelhäher und Lachmöwe mehrere verwitterte Federn, die ich nicht ohne weiteres erkennen und nach Grösse und Form keiner der «gewöhnlichen» Beutevogelarten zuordnen konnte. Aus dem Schutz einer vorspringenden Steinplatte förderte ich nach einigem Suchen eine gut erhaltene erste Handschwinge zutage, die sich anhand der Balgsammlung im Museum unschwer und eindeutig als Feder eines Bienenfressers, *Merops apiaster*, bestimmen liess.

Hans HERREN, Bümpliz

Türkentauben in Altdorf (Uri). — Am 29. April 1960 vernahm ich im Dorfgebiet von Altdorf erstmals die Rufe einer Türkentaube, *Streptopelia decaocto*. Am 6. Mai beobachtete ich zwei Exemplare, die durch ihr Balzgehaben auf eine mögliche Brut schliessen liessen. Leider wurde ein anfänglich vermuteter Nistplatz in einer kleinen Baumgruppe nach kurzer Zeit verlassen, doch blieb die dort stehende alte, hohe Zeder ein bevorzugter Aufenthaltsort für Gesang und Gefiederpflege. Die Rufe, die vielen Anwohnern auffielen, wurden insbesondere in den frühen, noch ruhigen Morgenstunden von manchen Leuten als Ruhestörung empfunden. Als Singwarten dienten nebst Bäumen oft auch Freileitungsstangen und Hausdachfirste. Die Bestätigung, dass es sich wirklich um Türkentauben und nicht etwa um entflozene Lachtauben handelte, brachte der 9. Mai, als bei günstiger Beleuchtung und auf nahe Distanz an beiden Vögeln die Gefiedermerkmale sehr schön erkannt werden konnten.

Die Türkentauben hielten sich den ganzen Sommer über vorwiegend im Dorfbild von Altdorf auf, die Nahrung wurde aber mehrheitlich ausserhalb gesucht. Das Gebiet, in welchem der Tauber häufig rief, war etwa 600 m lang und 200 m breit. Obwohl brutverdächtiges Verhalten vorlag, konnte ein Brutnachweis leider nicht erbracht werden. Hingegen wurden mir von zuverlässiger Seite im Sommer 3 Exemplare gemeldet, die bei den Getreidemagazinen beim Bahnhof Nahrung suchten. Im Herbst hörte ich am 13. September von der bekannten Rufwarte, der Zeder, die letzten Rufe. Seither war keine dieser Tauben mehr zu sehen.

Die Beobachtung ist deshalb bemerkenswert, weil die Türkentaube nach der Besiedlung der Ostalpenzone im Zuge ihrer Ausbreitung nach Westen nun auch

Gebiete der Zentralalpen zu besiedeln versucht. In der Schweiz dürfte Altdorf einer der ersten Orte innerhalb der Nordalpenzone sein, der von unserer Art während der Brutzeit aufgesucht worden ist.

Hans MEIER, Altdorf

Grünspechtfund in 2700 m Höhe. — In Eile, so rasch es das unwegsame Gelände zuließ, querten wir am 11. August 1961 die Geröllhänge südlich unterhalb des Grossen Diamantstockes (Grimselgebiet/Be) und strebten der Unteren Bächliücke 2750 m zu. Schon kroch von allen Seiten der Nebel heran, grau war der Himmel, grau die Steine. Da leuchteten plötzlich Farben auf, fremd und unwirklich, rot und grün: Ein bunter Vogel lag im nebelfeuchten Gestein, ein Grünspecht, *Picus viridis*. Der Kopf mit seiner feuerroten, von der Stirn bis in den Nacken reichenden Kopfplatte und auch die sattgrünen Flügel waren noch gut erhalten. Die übrigen Teile des Körpers dagegen hatten unter den extremen Witterungseinflüssen schon stark gelitten. Von der ganzen Unterseite des Vogels blieb nichts als eine unansehnliche, schmutzige Masse von zusammengepappten Federn. Leider vergass ich, auf die Geschlechtsabzeichen zu achten, aber die reinen Farben lassen immerhin auf einen ausgefärbten Vogel schliessen. Auch unterschätzte ich die Bedeutung des Fundes, sonst hätte ich die zum Teil recht unappetitlich aussehenden Überreste eingepackt und mitgenommen. Wie lange schon mochte der Specht hier gelegen haben, bald von Neuschnee zugedeckt, bald wieder ausgeapert? Wir wissen nichts darüber und können nur vermuten, dass er irgendwann in die unwirtliche Höhe verschlagen wurde und dort wohl ein Opfer von Sturm und Kälte geworden ist.

Rosmarie MÜLLER, Winterthur

Der Grauspecht als Felsenkletterer. — Bei unseren Besuchen an den Molassefelswänden des Berner Mittellandes, die ja vor allem dem Wanderfalken und dem Kolkraben gelten, kommen uns natürlich auch andere Vogelarten zu Gesicht, die eine gewisse Beziehung zu den Felswänden besitzen. Gerade Spechte zählen zu den regelmässigen Bewohnern der nähern Fluhumgebung. Diese kann der exponierten Lage wegen kaum forstlich genutzt werden. So finden sich dort und auf Felsbändern stets Bäume, die den Spechten gute Brutstellen und günstige Nahrungsquellen bieten. Grosser Buntspecht, Grau-, Grün- und Schwarzspecht sind die Arten, die in der Nähe dieser Flühe überall vorkommen. Dass Spechte direkt am Felsen klettern, kommt zwar selten vor, aber eine Beobachtung aus der letzten Zeit bewog mich, meine diesbezüglichen Notizen kurz zusammenzustellen.

Am 30. Dezember 1958 bemerkten Hans HERREN und ich einen weiblichen Grauspecht, *Picus canus*, der sich gegen Abend in der Sandsteinfluh des Lindentals, östlich Bern, ca. 700 m ü. M., aufhielt. Es hatte am Morgen geschneit, und am Nachmittag begann es zu regnen. Alle Baumstämme und der Boden waren sehr nass, doch der untere Teil des Felsens war trocken geblieben. Dort sass der Vogel auf einem kleinen Vorsprung, und es schien fast, als würde er eine Felshöhle zum Übernachten suchen. Recht geschickt kletterte er weiter, doch verloren wir leider den Specht aus den Augen, da wir dicht an der Felswand kauerten. Am 28. Dezember 1960 beobachtete ich wieder ein Grauspechtweibchen in den Senseflühen bei Schwarzenburg, ca. 800 m ü. M. Es ging gegen Abend, und es lag trockener Schnee. Der Vogel sass vor einem Felsloch, und auch dieses Tier schien auf der Suche nach einer Übernachtungsgelegenheit zu sein. Plötzlich war es verschwunden, ohne dass ich einen Abflug bemerkt hätte. Ich musste fast annehmen, dass der Specht wirklich ins Felsloch geschlüpft war. Am 26. Oktober 1961 konnte ich nochmals einem Grauspecht — diesmal einem Männchen — im Lindental zusehen, wie er in der besonnten Fluh der Nahrungssuche oblag. Von der nördlichen Begrenzung des Felsens, wo einige hochstämmige Weissstannen stehen, flog der Vogel innerhalb einer halben Stunde etwa zehnmal den Felsen an, kletterte hinauf und suchte in Ritzen und Grasbüscheln nach Fressbarem. Ofters rutschte er aus und half mit den Flügeln nach. Keine zwanzig Meter davon tum-